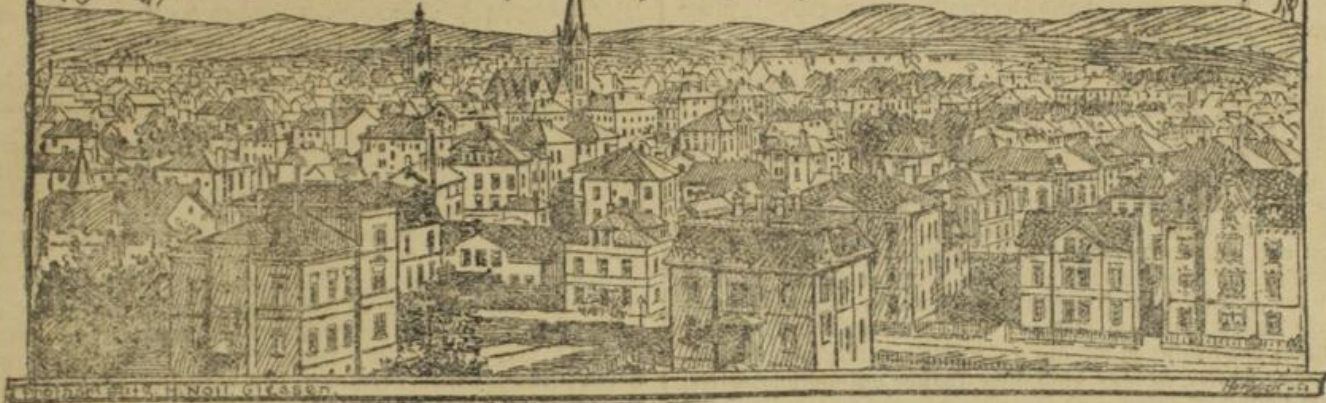


Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Kinderseele.

Roman von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es war wie ein Klang von Geringschätzung in dem Ton ihrer letzten Bemerkungen gewesen. Die Ehrfurcht vor der bevorzugten gesellschaftlichen Stellung ihrer angestammten Gutsherrschaft sah dieser auf der Klein-Elbacher Scholle geborenen Tagelöhnerstochter offenbar ebenso tief im Blute wie ihr Werglaube.

Nicht aus neugierigem Interesse, sondern nur, um nicht unfreundlich zu erscheinen, sah sich Margarete veranlaßt, eine Frage zu tun. „Die Herrschaften haben nach ihrer Vermählung immer auf Klein-Elbach gelebt?“

„Nein — nicht immer. Bei der Hochzeit war ja der alte Herr Baron noch am Leben, und Herr Harro stand in Breslau als Offizier. Das war ein Offizier, Fräulein, wie ich vorher und nachher keinen sonst gesehen habe! Wenn er in seiner Kürassieruniform daherkam, hätt' man wahrhaftig meinen sollen, es wär' der heilige Erzengel Michael, wie er auf dem Bild in meiner Kammer abgemalt ist mit dem Panzer und dem flammenden Schwert. Da war kein Wädel in Kleinwaldsau und auf Klein-Elbach, das sich nicht beinahe den Hals abgedreht hätte, um ihm nachzuschauen. Und mit den feinen Damen wird es auch nicht anders gewesen sein, wie ich denke. Wer er hat sich um keine gekümmert, als um seine Frau. Und wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre, hätt' sie so glücklich sein müssen, wie keine zweite auf der Welt. Gott allein kann wissen, wie es geschehen ist, daß sie ihm kein freundliches Gesicht gezeigt hat seit dem Tage, wo sie als Gutsherrschaft auf Klein-Elbach eingezogen sind, nachdem der alte Herr Baron in die Ewigkeit hinübergegangen war. Ihm nicht und dem Kindegen auch nicht, daß sie doch als Mutter unter ihrem Herzen getragen. Es war wie ein Fluch auf diesem Hause, Fräulein, alle die Jahre hindurch. Und ich habe so meine Gedanken, daß er noch lange nicht gebannt und beschworen ist mit dem Singang der Frau Baronin.“

Margarete hatte die Ate reden lassen, obwohl es ihr peinlich war, so von der Toten sprechen zu hören. Ihre Gedanken aber waren unausgesetzt bei dem einsamen Manne gewesen, den sie da nebenan als Totenwächter am Lager seines Weibes wachte, und wie heißes Mitleid war es in ihrem Herzen aufgestiegen bei der Erinnerung an das finstere, gramvolle Gesicht mit dem er vorhin das Zimmer seines Kindes verlassen hatte. Das Geschwäh der alten Josepha mochte in Wahrheit nicht ganz so töricht sein, als es ihr wohl unter anderen Umständen erschienen wäre. Auch sie glaubte etwas von dem beklemmenden Druck eines Verhängnisses zu fühlen, das auf diesem Hause lastete, und in-

brünstig sehnte sie die Stunde herbei, da sie es wieder würde verlassen dürfen.

Sie hatte der Ate nicht geantwortet, und mit auf die Brust gesunkenem Kopfe schien Josepha ganz in ihre trüben Gedanken und Erinnerungen verloren.

Da klangen von unten herauf gedämpfte Hammerschläge, und das graue, verwitterte Haupt der Dienerin richtete sich hochend auf.

„Jetzt richten sie unten den Saal für die Totenfeier,“ sagte sie. „Wer weiß, wie bald sie ihn wieder für eine Hochzeit richten werden! Aber ich möcht' es nicht erleben.“

„So sollten Sie nicht sprechen, Josepha,“ mahnte Margarete. „Es gibt heute unter diesem Dache gewiß niemand, der sich ein solches Zukunftsbild ausmalen kann.“

„Der da drinnen gewiß nicht. Aber eine weiß ich, die von heute ab keinen anderen Gedanken mehr haben wird als den. Und sie wird es durchsetzen — ich weiß, daß sie es durchsetzen wird. Denn sie ist eine von denen, gegen die sich kein Mann zur Wehr setzen kann, wenn sie zur Befehlsung herkommt! Die und keine andere wird Dieckindes zweite Mutter.“

„Wenn es sich so verhielte, liebe Josepha, kommt es wohl keiner von uns beiden zu, Betrachtungen darüber anzustellen. Wir wollen lieber nicht weiter von diesen Dingen sprechen.“

Die Ate nickte nur ein paarmal und versank dann aufs neue in ihre Grübeleien, die schließlich in einen sanften Schlummer übergingen.

Aus dem unteren Stockwerk klang noch immer in kurzen Zwischenräumen das unheimlich dumpfe Klopfen herauf, und bei jedem Schläge, den sie vernahm, mußte Margarete daran denken, wie schmerzlich er das Herz des Mannes treffen mochte, von dem sie nur durch den schmalen Raum des verdunkelten Kinderzimmers getrennt war.

9. Kapitel.

Als Botho von Reibnitz am zweiten Morgen seines Berliner Aufenthalts erwachte, mußte er sich sekundenlang besinnen, bevor er zu klarem Bewußtsein der ihn umgebenden Wirklichkeit gelangte. Kurz vor Tagesanbruch erst war er ins Hotel zurückgekehrt und hatte sich halb angekleidet aufs Bett geworfen. Die reichlich genossenen geistigen Getränke hatten ihm wohl zu einem tiefen und traumlosen Schlummer verholfen; aber sie machten sich für diese Wohlthat jetzt überreich bezahlt. Ein dumpfer, bohrender Schmerz sah ihm in den Schläfen, und er hatte eine Empfindung, als ob ihm der Hinterkopf mit Blei ausgefüllt wäre. Dazu fühlte er sich am ganzen Körper zerschlagen wie bei einer schweren Krankheit, und von Zeit zu Zeit fuhr es ihm durch die Brust, als hätte man ihm eine lange, spitze Nadel in die Lunge gestochen.

Stöhnend drehte er den Kopf auf die andere Seite und schloß von neuem die Augen. Aber das Klingeln der Straßenbahnen, die drunten unablässig vorüberrollten,

das Tuten der Automobilbroschken und alle die ungezählten anderen Geräusche des nie stockenden Großstadtlebens hätten ein Zurückfinden in den erlösenden Schlummer unmöglich gemacht, auch wenn ihn nicht schon das qualvolle Arbeiten seines schmerzenden Gehirns wachgehalten hätte. Zehn Minuten lang hielt er es aus; dann raffte er zusammen, was ihm noch an Willenskraft übriggeblieben war, und richtete sich ätzend auf.

„Unsinn! — Es ist ja doch alles Unsinn!“ sagte er laut, indem er sich mit den flachen Händen über die heiße Stirn und durch das schon dünn werdende Haar fuhr. „Wo zu noch die ganze scheußliche Quälerei!“

Er stand auf und ging an den Waschtisch. Aber er vermied geflissentlich, in den darüberhängenden Spiegel zu blicken, während er seine Morgentoilette machte. Und als er fertig war, blieb er eine ganze Weile mit schlaff herabhängenden Armen mitten im Zimmer stehen. Endlich ging er zur Tür, um nach dem Frühstück zu klingeln. Aber auch das wurde ihm wieder leid, und er ließ die Hand sinken, ehe sie den Druckknopf berührt hatte. Die Vorstellung, zu essen oder zu trinken, hatte das Gefühl des Efels gesteigert, das ihm seit dem Erwachen würgend in der Kehle saß, und mit der ganzen Hilflosigkeit eines Menschen, der nicht mehr weiß, was er mit sich und der Welt anfangen soll, startete er durch das Fenster in den grauen, trübseligen Regentag hinaus.

Der Koffer, dem er die frische Wäsche entnommen hatte, stand noch halb offen, und irgend eine geheimnisvolle Kraft der Anziehung schien von ihm auszugehen, denn nach einer Weile drehte Reibnitz langsam sein sables Gesicht nach jener Richtung, und in seine matten Augen kam etwas wie ein Wüßern der Angst oder der wildaufbäumenden Verzweiflung. Er machte zwei rasche Schritte, beugte sich über den Koffer und fuhr mit der Hand in eine der Seitentaschen. Ein eleganter Armeerevolver war es, den er herausgezogen hatte, und den er jetzt von allen Seiten betrachtete, als hielt er eine derartige Waffe zum ersten Male zwischen den Fingern. Nun hob er ihn langsam empor und setzte, ohne die Sicherung zu lösen, die Mündung des Laufs zwischen die Augen auf seine Stirn.

Er wußte ja, daß kein Schuß losgehen würde, auch wenn sein Finger auf den Abzug gedrückt hätte, und er wußte auch, daß er in dieser Stunde noch nicht den Mut haben würde, Ernst zu machen. Aber es dünkte ihn schon wie ein erster Schritt zu dem Ziel, das er wie etwas Unausweichliches vor sich sah, wenn er wenigstens sich darin übte, die unheimliche Berührung des mörderischen Eisens ohne Erschauern auszuhalten.

Draußen auf dem Gange zwischen den Zimmern näherte sich ein Schritt, und nun wurde an die Tür geklopft.

Rasch warf Reibnitz die Waffe in den Koffer zurück und hob horchend den Kopf. Erst als sich das Klopfen stärker wiederholte, ging er, um den Riegel zurückzuschieben. Seine gespannten Züge wurden wieder schlaff, als er nur das gleichgültige Gesicht des Zimmerkellners vor sich sah.

„Was gibt's?“ fragte er. „Einen Brief?“

„Rein. Aber eine Dame ist da, die Herrn v. Reibnitz sprechen möchte.“

„Eine Dame? Was für eine Dame?“

„Ein junges Mädchen. Aber da ist sie schon. — Bitte!“

Er war zurückgetreten, als er bemerkt hatte, daß die Gemeldete ihm auf dem Fuße gefolgt war, aber er versagte sich nicht, noch ein paarmal neugierig zurückzuschauen, während er sich gemächlich entfernte. So konnte er gerade noch wahrnehmen, daß Reibnitz die Besucherin mit einem wahrhaft entsetzten Blick anstarrte, und daß kein Wort der Begrüßung zwischen ihnen ausgetauscht wurde.

Endlich sagte Reibnitz: „Bitte — komm herein!“

Die Tür hatte sich hinter dem jungen Mädchen geschlossen. Wie zwei Menschen, deren jeder von dem anderen auf das Schlimmste gefast ist, standen sie einander gegenüber. Die einfach, aber nicht ohne Schick gekleidete Besucherin war recht hübsch, wenn auch keine auffallende Schönheit. Ihre Gestalt war etwas zu klein und zu voll, ihre Züge zu wenig ausdrucksvoll; aber daß sie Reibnitz in diesem Augenblick als die schrecklichste aller Erscheinungen vorkam, mußte seinen Grund doch wohl in anderem haben als in ihrem Aussehen.

„Du kommst hierher — du?“ stieß er hervor, und seine Stimme war klanglos vor Aufregung. „Ja, was soll denn das heißen? Wie hast du es überhaupt angestellt, mich zu finden?“

„Es war nicht sehr schwer,“ erwiderte sie leise und mit dem sichtlichsten Bemühen, ruhig zu erscheinen. „Duhndorf, der dich nach der Station gefahren hat, sagte mir, daß du eine Fahrkarte nach Berlin gelöst hättest. Und hier auf dem polizeilichen Meldeamt, von dem ich eben komme, nannte man mir ohne weiteres deine Adresse.“

„Reizend — wirklich ganz reizend! Eine Ueberraschung, wie sie gar nicht schöner hätte sein können. Fehlt nur noch der Herr Werkmeister. Denn der ist doch natürlich auch mitgekommen.“

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf. „Ich bin ohne den Vater gefahren, Botho, und gegen seinen Willen. Ich kann nie — nie mehr nach Reinswaldau zurück.“

„Herrgott im Himmel!“ Er schlug die Hände zusammen und begann mit verzweifelten Gebärden auf und nieder zu rennen. „Ist denn die ganze Welt gegen mich losgelassen? Wie konntest du nur auf einen so wahnwitzigen Einfall geraten, Regine? Hast du den Brief nicht erhalten, den ich dir vor meiner Abreise geschrieben?“

„Ich habe ihn bekommen. Und eben deshalb bin ich gefahren.“

„Das habe ich ja sehr hübsch gemacht. Eben deshalb — sagst du? Ich meine doch, es wäre recht wenig darin gewesen, das dich zu solchem Schritt hätte ermutigen können.“

„Es war ein so schrecklicher Brief, Botho — so voll Verzweiflung. Einen Menschen, den man lieb hat, läßt man in solcher Verfassung doch nicht allein!“

Sie hatte es ganz einfach gesagt, ohne Feierlichkeit und ohne Tränen. Aber es war doch etwas im Klang ihrer Stimme gewesen, das Reibnitz seltsam getroffen haben mußte, denn er blieb plötzlich stehen und sah ihr mit einem ungewissen Blick ins Gesicht.

„Deshalb wärest du gekommen? Aber das ist doch unmöglich! Du hast einfach gar nicht verstanden, was ich dir geschrieben.“

„Doch — ich habe es ganz gut verstanden. Es ist der Tod der Baronin Bardeleben gewesen, der dich in solche Verzweiflung gestürzt hat. So lieb hast du sie gehabt, daß du meinst, du könntest ihr Hinscheiden nicht überleben und —“

„Nun ja. Aber trotzdem —“

„Trotzdem habe ich auf der Stelle den Entschluß gefaßt, dir nachzureisen und dich zu trösten, so gut ich es eben kann.“

„In der stillen Hoffnung natürlich, daß ich mich jetzt vielleicht doch entschließen würde, dich zu heiraten, jetzt, wo keine andere mehr dazwischen steht.“

Wenn er geglaubt hatte, sie durch diese schonungslose Enthüllung ihrer geheimen Wünsche niederzuschmettern, so sah er sich getäuscht.

Sie hatte wohl ein wenig den Kopf sinken lassen, aber ihre Antwort kam ohne alles Zögern. „Ich werde dich gewiß nicht drängen, mich zu deiner Frau zu machen. Aber warum sollte ich nicht darauf hoffen, daß es eines Tages geschieht? Hast du mir nicht hundertmal gesagt, daß du mich lieb hast? Und habe ich nicht deinetwegen alles andere aufgegeben — einen Menschen, der mich auf den Händen getragen hätte, und jetzt sogar meinen alten Vater? Darum, daß du auch die Baronin geliebt hast, bin ich dir nicht mehr böse.“

„Wirklich?“ höhnte er. „So großmütig bist du? Daran, daß man auch eine Tote noch lieben könnte — und vielleicht tausendmal mehr als die Lebende — daran hast du in der Einfaß deines Herzens selbstverständlich nicht gedacht?“

„Gewiß habe ich daran gedacht. Aber ich glaube nicht, daß du sie immer lieben wirst. Das ist gegen die Natur, Botho! Und dann — dann verlange ich ja auch gar nicht, daß du mich auf dieselbe Art lieben sollst wie sie. Zu ihr hast du doch nur emporgesehen wie zu einem überirdischen Wesen. Es konnte nicht anders sein, weil sie als die Frau eines anderen für dich immer unerreichbar geblieben wäre. Und ich werde dich gewiß nicht hindern, mit solcher Verehrung auch künftig an sie zu denken. Aber das Leben hat doch auch seine Rechte — nicht wahr? Und mich sollst du nicht anbeten, denn ich weiß wohl, daß ich danach nicht angetan bin. Mir sollst du nur erlauben, dein treuer und guter Kamerad zu sein, dir beizustehen und alles für dich zu tun, was ein Mensch für den anderen tun kann.“

(Fortsetzung folgt)

Dichter und Kind.

Carl Spitteler's „früheste Erlebnisse“.

Von Dr. Friedrich Spreen.

Jedes Kind ist gewissermaßen ein Genie, und jedes Genie gewissermaßen ein Kind.“ Dies Wort Schopenhauers verleiht den schärfsten Ausdruck einem uralten Glauben, der im Spiel der Künste ein der Kunst verwandtes Tun sieht und den nach Plato besonders Schiller verherrlicht hat. Auch heute noch findet diese Anschauung, daß Kunst Spiel sei, in der Wissenschaft Vertreter, doch hat sie Wundt dahin berichtigt, daß er das kindliche Treiben nur noch als Vorstufe genialen Schaffens gelten läßt: „Die Mutter der Kunst ist das Spiel.“ In der stärkeren Empfindlichkeit des Kindes äußeren Eindrücken gegenüber und in seinem unbewußten Sinnen und Träumen scheinen die dichterischen Kräfte der Reizsamkeit und der visionären Phantasie vorausgenommen zu sein. Welche geheimnisvoll tiefen Bande den Poeten mit dem Kinde verknüpfen, wieviel das Genie dem wundersamen Erleben seiner Jugend verdankt, das wird aber kein Gelehrter ergründen können; das kann uns nur der Künstler selbst offenbaren. Viele unsrer Großen, wie Goethe, Jean Paul, Hebel, Keller, haben uns von ihrem jungen Sein und Werden erzählt; keiner jedoch ist so tief hinabgestiegen zu den leise rauschenden Quellen des Kinderlandes, hat das Wesen des Dichters so wundervoll aus der Seele des Kindes erklärt wie Carl Spitteler, der große Schweizer Meister, in seinem vor kurzem im Verlag von Eugen Diederichs in Jena erschienenen Bekenntnisbuch „Meine frühesten Erlebnisse“.

Der Schöpfer des „Olympischen Frühlings“, dieses einzigen modernen Epos, das reinstes Schauen mit klarstem Denken vereint, gibt hier eine Autobiographie seines 1. bis 4. Lebensjahres, wendet also ein Buch an einen Zeitabschnitt, für den Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ nur ein paar Seiten hat, und es ist ihm gelungen, in diesen so hell gezeichneten und sari gedeuteten Visionen, in denen ein großer Dichter noch einmal zurücktaucht in das Paradies der Jugend, nicht nur ein poetisch reifes Werk, sondern auch eine wichtige Fundgrube für den Psychologen zu schaffen. Wie wundervoll schildert er gleich zu Beginn den Traum des Kindes als den Urnell des Dichters: Tausend kleine Dinge und Vorkommnisse des wachen Lebens, die den abgestumpften Erwachsenen gänzlich kalt lassen, die er nicht einmal mehr sieht und, wenn er sie sieht, nicht bemerkt, rühren dem Kinde, weil es noch frisch fühlt und weil ihm die Erdendinge neu sind, bis in die Seele und erzeugen Traumspiegelungen im Schlafe. Ich kann aus meiner Erfahrung berichten, daß mir ein Eisengitter vor ein Haus, ein lächterlich Bild in ein Kellergeschoß in der darauffolgenden Nacht ernste, tiefinnige Träume verursachten, daß auf größere Neuigkeiten, zum Beispiel auf den erstmaligen Anblick strömenden Wassers, ein wahrer Traumsturm folgte. Und wie golden schon die Landschaftsbilder in den Träumen Erwachsener leuchten mögen, die Landschaften, die der Traum des Kindes malt, sind noch viel seliger und süßer. Die Träume meiner ersten zwei Lebensjahre sind meine schönste Bilder Sammlung und mein liebstes Poetiebuch.“ Wie goldene Blüten spritzen uns solche Träume allenthalben aus dem Buche entgegen. Aber der Dichter warnt davor, seine Erinnerungsbilder für Phantasien zu halten, die er in die Natur hineingetragen; sie wurden ihm vielmehr vor, außen aufgedrängt. Das Kind „lernte die Formen auswendig“, erfaßte das spezifische Aussehen einer Sache, und sog an der festlichen Stimmung, die sie enthielt.“ Erst dem Drei- und Vierjährigen erschließt sich so das Antlitz der Erde, offenbart sich ihr äußeres Gewand. Aus der „Urzeit“ des Daseins ist wenigens ihm geblieben. „Nur wie etwa aus Trümmerschutt Bruchstücke alterwürdiger geheimnisvoller Schriftdenkmäler, so leuchten noch vereinselte Erinnerungsbilder an die Stunden nach, wo die Seele, noch Reuling auf Erden, als vermeintlich unbeteiligter Zuschauer in den Weltraum staunte. So entsinne ich mich, ergriffen wie vor einem ernsten, erhabenen Kunstwerk, wie und wo — ich könnte die Stellen zeigen — ich zum ersten Male meines Lebens einen Wald schaute, einen Regen im Freien erlebte, einen Fluß strömen sah und ähnliches.“

Das Kind empfing seine ersten Eindrücke auf dem Dorfe, in enger Berührung mit Baum und Strauch, mit Wiese und Feld, und Spitteler preist sich darob glücklich. „Ueberhaupt schafft es ja ein ganz anderes Gemütsverhältnis zur „Natur“, das will sagen zu den irdischen Dingen unter freiem Himmel, wenn man sie im frühesten Kindesalter erlebt, als wenn man sie erst nachträglich durch Spaziergänge und Ausflüge kennen lernt. Vollends wenn ihre erste Bekanntschaft auf dem Grund und Boden des Familieneigentums geschlossen wird, entsteht etwas wie Seelenverwandtschaft mit den Dingen. Die trauten Gestalten der Angehörigen färben auf das Gesichts ab. Aus diesem Grunde, ich meine, weil ich als kleines Kind die „Natur“, also die Landschaften der Erdoberfläche, nie anders als in Gesellschaft der Meinigen gesehen habe, wird mir das, was andere ihr Naturgefühl nennen, zum Heimatgefühl. Der Kirschbaum der Aphrodite, der Nußbaum der Pandora, das Gras des Baldu, das Korn der Wittagsfrau sind auf den Feldern meines Großvaters gewachsen. Das Verfehen haben sie gut getragen, sogar bis auf den Olymp.“ Und wie ihm die Natur mit Heimat und Kindheit in eins verwebt ist, so erklingen überall in seiner Entwicklung und in seinem Weltbild die Kloden aus dem stillen Voralp, da er geboren wurde. Welch eine Rolle spielt die Wirtsstube bei den Großeltern! „Weil aber erst im zwei-

ten und dritten Lebensjahr des Menschen der Wachzustand über den Schlafzustand das Uebergewicht gewinnt, empfand mein Bewußtsein die Wirtsstube als die Geburtsstätte meines Ich und das ganze frühere Wiegen- und Wohnstübchenleben als unvordentliche Vergangenheit. Wenn ich daher am Mittag zum Essen und am Abend zum Schlafen aus der Wirtsstube der Großmutter in die Wohnung meiner Eltern hinausstieg, so überkam mich ein Gefühl, als begäbe ich mich aus der Gegenwart in längst überwundene Urzeiten zurück.“ Nicht minder wichtig ist für den Dreijährigen der Hausbau des Vaters. „Der wirkte natürlich auf mich wie ein gewaltiges Ereignis, das sich als tief und nachhaltig erwies. Jedesmal wenn in meinen Schriften von einem Hausbau die Rede ist, habe ich die Gemütsfarben dazu aus dem Hausbau meines Vaters bezogen.“ Und von der Freude an den neuen Räumen behält er „eine Vorliebe für Delfarbengeruch“ auf immer zurück. Das Läuten der Betzeitglocke, das in sein Schlafzimmer dringt und das Abendgebet begleitet, ist ihm unvergänglich. „Ihr Ton ist nie in meinem Herzen verklungen, weil er zum Abendbrüchlein der Großmutter das Schlummerlied sang.“ Und weil zu Frühlingsanfang in der Brauerei des Vaters Bier gebraut und Hässer geteert wurden, sind ihm „Malzgeruch und Bohnenöl zeitlichen Symbole des Vorfrühlings geblieben“. Eine freundliche stets lustige Nachbarin „lebt als Fee des Frühlings in meiner Erinnerung“. Frühlingseindrücke, die Auge und Ohr in früherer Jugend eingefogen, kommen ihm später erst zu Bewußtsein. Der Blick für Himmelshöhen, Erdenfernen, Luft- und Wolkenspiele, für Lichtströme und Taustschleier ging ihm schon ganz unvermerkt damals auf. „Aus diesem Grunde, ich meine wegen solcher Augenlebnisse in meiner Kinderzeit, wurde ich dann, als ich mich der Poesie verwarf, durch meine Natur gezwungen, meine Stoffe aus der blauen Luft zu beziehen. . . Im Winter vor meiner Konfirmation hörte ich im Basler Theater den Freischütz. Als der Freischützwalzer erklang, überkam mich eine Verückung: „Den hast du vor unvordentlichen Zeiten als Kind schon vernommen.“ In Bern hörte ich einmal Knaben auf Weidenflöten pfeifen. Beim Klang dieser Flötentöne erfaßte mich die Sehnsucht nach Voralp.“

Seine Phantasie wird zuerst durch die Märchen der über alles geliebten Großmutter geweckt. „Nachdem ich von dieser Kost geschmeckt hatte, verlangte ich nach nichts andrem. Nur immer und ewig erzählen, meinetwegen stets das nämliche, die Geschichte von dem Weiglein und dem Wolf, von der Kohle und dem Strohhalm; ob ich das schon auswendig wußte, ich mochte es immer von neuem hören, und zwar von der Großmutter, von niemand anders.“ Erst später im dritten und vierten Jahr kamen die Bilderbücher dran und weckten zunächst nicht meine Phantasie zu selbständiger Spielgeschicklichkeit.“ Der „Streuelpeter“ mißfiel dem Kinde; am meisten entzückte ihn ein Brachtwerk aus des Vaters Schrank, in dem „die gesamte Menschheit und Tierheit“ abgebildet war. Spitteler hält überhaupt nicht viel „vom berühmten Spielglück des Kindes“. „Die gähnende Kluft zwischen der Wirklichkeit und den Phantasieträumen beim Spielen kommt nämlich dem Kinde gar wohl zum Bewußtsein. Ich hatte es bald gelernt, daß die Weisfokaten und irdenen Schällein und Köhlein, die ich aufstellte, wieder in die Schachtel zurück müssen, und daß sie einen trotz dem schönen Traumleben, das man ihnen leiht, stumm und dumm anlocken. Das Spiel hat einen glücklichen Ausfall, aber die Fortsetzung langweilt, weil sie der Erwartung keine Antwort bringt; darum bedarf es des ewigen Wechsels, um immer von neuem den Lustakt zu gewinnen. Das Spiel beruht auf Täuschung, darum endet es mit Enttäuschung.“ Viel besser dünkt ihm das „Sandverkergerück“, wenn das Kind schon eine richtige kleine Arbeit verrichten kann und sich als Schöpfer fühlt. Und auch einen Blick über die Delle des Tages und „die freundliche Großmutterwelt“ hinaus tut er schon, als er einmal im Dunkeln allein auf dem Dachboden gelassen wird. Ein eigenartliches ernstes Gefühl durchschauert ihn. „Ich bin weder willens noch befugt, auf jenes Stüblein auf dem Dachboden deswegen überlegen zurückzublicken, weil ich damals ein winziges gedankenloses Menschlein war. Der Gedanke ist nicht der einzige Weg zur Wahrheit; ich bin sogar versucht zu sagen, ein Irrweg. Kurz, ich schaute damals einen Augenblick in das Antlitz der Meduse“. Nun beschäftigt sich seine Phantasie viel mit den Wintergeistern, die im Dunkel der Nacht im Walde haufen. . . Und als er dann die erste größere Reise macht, wird ihm Solothurn zur goldenen Märchenstadt und in Bern interessiert ihn nichts als ein großer gemalter Elefant über einem Hauseingang.

Zahlreiche Fäden spinnen sich von diesen Eindrücken und Gefühlen des Kindes zu den Dichtungen des reifen Mannes. Ein Ausflug, den der Zweijährige mit dem „Salomeli“ nach dem reizenden Waldenburg macht, bildet den Keim zu dem schönen Idyll „Gustav“; das dort geschilderte „Fensterli“ ist das „Künstlerli“, in dem das Kind sich wie verzaubert vorkommt, und auch die Enten fehlen nicht, die das Baby entzückten. Sehr oft kehrt in seinen Schriften die Felschlucht „Clus“ wieder, die sich ihm bei der Fahrt mit der Mutter in die Seele prägte. „Die geheimnisvollen Täler des Olympischen Frühlings auf der Reise zu Urnos, die Talwässonen im Fmago sind die Nachkommen der Wässonen, die dem Dreijährigen auf seiner ersten Berner Reise in der Gegend

der Dürrenmühle geschahen". Manche der "Extramundana" sind aus den Kinderträumen entstanden. Den bewimpelten Tannenbaum, der beim Nichtfest auf dem Hause des Vaters prangte, hat er später auf die Jubelhalle des Zeus im "Olympischen Frühling" gepflanzt, und der Gang des Vaters in die Nacht, der bei dem Kinde bängliche Gefühle erregte, schuf die Stimmung für die Reise der Gotteskinder im Prometheus. „Wahr steht dort natürlich nichts von dem neuen Häuschen und daß Papa den Hut aufsetzte, und zur Haustür hinausging. Ich aber weiß, daß, wenn ich nicht in meiner frühesten Kinderzeit einmal meinen Vater abends spät hätte in die Nacht hinausziehen sehen, die Schilderung der Reise der Gotteskinder nicht bestände. Einem andern, der nicht in seinem Herzen ein hierher taugliches Erlebnis vorgefunden hätte, wäre es ja überhaupt nicht in den Sinn gekommen, die Reise der Gotteskinder so ausführlich zu erzählen“.

Heiteres aus den albanischen Kämpfen.

Einige beglaubigte Einzelheiten aus den jüngsten Kämpfen in Albanien hat ein Teilnehmer und Augenzeuge der Verteidigung von Berat dem „Times“-Korrespondenten überliefert. Nach den Scharmühen bei Koriza gelang es dem Hauptmann Ghillardi, einem geborenen Kroaten, mit einer Gefolgschaft von Freiwilligen, unter denen sich 40 Bulgaren, 1 Amerikaner und einige hundert Albanier befanden, sich durch die Linien der Aufständischen durchzuschlagen; am Abend des 10. Juli erreichte die Schar Berat. Man stellte auf der alten venezianischen Zitadelle ein Feldgeschütz und vier Maschinengewehre auf, während der Gegner ein bei Elbassan erobertes Gebirgseschütz dazu benutzte, die alte Feste mit Schrapnell zu beschießen. Im übrigen aber kämpfte man buchstäblich „mittelalterlich“. Die Artillerie der Verteidiger bestand in der Hauptsache aus einem Duzend alter venezianischer Kanonen aus dem Jahre — 1489! Und man lud diese Ungetüme wie einst mit Steinfugeln; es fehlte nicht an dieser „Munition“, denn Steinfugeln waren überall zu haben. Als Ladepiropfen dienten dann alle Lappen, als Feuermaterial schwarzes Pulver. Man wird sich vorstellen können, wie gefährlich diese Kanonen gewesen sein müssen — für die Bedienungsmannschaft. Immerhin wichen die Aufständischen dem Feuer aus und zwar auf folgende höchst einfache Art. Von Norwesten marschierten sie nach Nordosten und mischten sich hier unter die zur Sicherheit hierhin gebrachten Frauen und Kinder von Berat. Infolgedessen mußte man das Feuer auf die Aufständischen einstellen. Als ein Angriff auf die Zitadelle erfolgte, wies man ihn dadurch ab, daß man die alte venezianische Steinmauer den Angreifern auf die Köpfe stürzte. Aber um Mitternacht nahmen die Verteidiger ihr Feldgeschütz und die vier Maschinengewehre und eilten nach Salona. — Einen amüsanten Kommentar zu dem komischen Heldengedicht von der Errettung des Kbrret durch den kühnen Brent Bib Doda liefert der aus Albanien flohen in England eingetroffene Bruder des englischen Privatsekretärs des Fürsten Wilhelm. Der große Miribitenfeldherr zog mit 2000 Mann von Alessio aus, um Fürst Wilhelm in Durazzo zu entsetzen. Mr. Deaton Armstrong, ein unternehmender junger Britte, der sein Monocle mit Würde trägt, nahm an diesem denkwürdigen Zuge teil: als Oberbefehlshaber der Artillerie. Die bestand aus einem österreichischen Gebirgseschütz und war im übrigen wohl das einzig streitbare Element der Armee. „Es war wunderbar“, erzählt Mr. Armstrong, „wie dieses Geschütz für die Albanier alsbald eine Art Fettsch wurde. Niemand hielt die Rebellen Granatfeuer stand, während unsere eigenen Kämpfer bei dem geringfügigsten Anlaß zu mir gestürzt kamen, um mich zu beschützen, die Artillerie in Tätigkeit zu setzen. Das größte Interesse aber erregte mein Monocle. Die wackeren Krieger waren fest überzeugt, das Monocle sei zur Handhabung des Geschützes unentbehrlich, ohne Monocle könne man nicht richtig schießen. Ich ließ ihnen ihre Illusion und trug das Englas, wenn immer ich einen Albanier sah. Als ich am Abend das Geschütz abmontierte und mich auf den Rat Brent Bib Dodas mit ihm zurückzog, brach sofort eine Panik aus, ohne daß ein Grund dafür zu entdecken war. Der Feind besetzte unsere Schanzen, und unsere Armee war plötzlich nahezu ganz verschwunden. Dann beschloß ich, das Geschütz auf dem Seewege nach Durazzo zu bringen, aber mit tausend Schlichen und Kniffen suchten die Albanier meinen Fortgang zu verhindern. Ich mußte schließlich bis an die Mästen ins Wasser hineinbeugen um mit Hilfe einer Leine das Boot von der flachen Stelle ins Fahrwasser hineinzu ziehen. Nun schienen sich die wackeren Krieger endlich ein wenig zu schämen; sie halfen jetzt tapfer mit, wir kamen nach Schlinza und von dort mit einem Segelboot nach Durazzo.“

Vermischtes.

kl. Die Hundertjahrfeier einer Zwergrepublik. Zwischen Nachen und Berziers, an der deutsch-belgischen Grenze, liegt die kleine Republik Moresnet, die in diesem Sommer die Hundertjahrfeier ihrer Unabhängigkeit begehen wird. Die Gemeinde gehörte vormals zu Oesterreich, wurde später von Frank-

reich in Besitz genommen, wobei sich zwischen Napoleon I. und der preussischen Regierung allerhand Streitigkeiten über die Zugehörigkeit des Ländchens entwickelten. Auf dem Wiener Kongreß indessen wurde das Ländchen einfach vergessen, und so kommt es, daß es heute eine unabhängige Republik ist. Preußen und Belgien konnten sich lange über den Besitz nicht einigen, denn keiner gönnte es dem andern, weil damals in dem Gebiete ziemlich ergiebige Kalmeigruben befanden. Heute indes liegt dieses Bergwerk tot, und die Ruhe und der Frieden der Republik Moresnet wird von keinem der angrenzenden Staaten mehr gestört. Die Einwohner sprechen sowohl deutsch als französisch, überhaupt ist in dem Ländchen alles gemischt. Der Bürgermeister der Hauptstadt Altenberg, die auch Calamine oder Kelmis genannt wird, ist zugleich preussischer und belgischer Untertan, ebenso ist es mit dem Bahnhofsvoortand. In die Rechtspflege teilen sich Preußen und Belgien; in Str. Nachen gilt vielfach noch der sehr harte Code Napoleon. Die Einwohner des Ländchens sind streng katholisch; überall sieht man Heiligenbilder, die an Bäumen angehängt sind, und auf denen sich Verse wie folgender finden: Dalt, Wanderer, gedenke ein wenig hier, Was Jesus hat gelitten für dir.

* In der Julihitze. An der Fassade eines Cafés auf dem Montmartre, in dem stets fröhliche Laune herrscht, erschien in diesen Tagen der großen Hitze folgendes Plakat, das die erschöpften Passanten in Scharen anzog: „Während der großen Hitze ist die Terrasse drinnen!“

* Die Helferin. Die ältere Dame: „Was ist denn das, junger Herr, Sie haben ja den Arm um die Taille der jungen Dame gelegt!“ Der junge Mann: „Ich danke Ihnen. Den ganzen Abend über suchte ich schon diese Stelle zu finden, aber bei diesen neuen Toiletten weiß man wirklich gar nicht, wo sie eigentlich ist.“

Büchertisch.

— Neuerscheinungen der Universalbibliothek. Nr. 5691—5693. Fürst Bilows Reden. In Auswahl herausgegeben und mit Einleitungen und verbindender geschichtlicher Darstellung versehen von Wilhelm von Massow. Autorisierte Ausgabe. Viertes Band: 1905—1908. Mit Fürst Bilows Bildnis. In Leinen 1 Mk., in Leder mit Goldschm. oder Halbperg. 1.75 Mk. — Nr. 5694. Iphigenia in Aulis. Von Chr. W. Glud. Große Oper in 3 Aufzügen. Dichtung von Bailly Le Blanc du Roulet. Bearb. von R. Wagner. Vollständig. Buch 81. Band der Opernbücher. Herausgeg. und eingeleitet von G. Rich. Krufe. — Nr. 5695. Wunder der Urwelt. Von Carl W. Neumann. Naturwissensch. Vaudereien. 2. Bb. Mit zahlr. Abbild. In Lein. 60 Pfg. — Nr. 5696. Firma Murks. Von L. Schermann. Heitere Schilderungen aus dem Geschäftsleben. Zweites Bändchen. Inhalt: Schapper auf Waffenübung. — Murks mit dem guten Herzen. — Berechnet. — Avancement im Hause Murks. — Personalvermehrung im Hause Murks. — Murks auf Brautschau. — Ein böser Tag des Herrn Murks. — Die Order. — Die Kunstst. — Murks auf Urlaub. — Ein Sonntagmorgen. — Ein Geschäft des Herrn Murks. — Nr. 5697. Der grüne Abend und zwei andere Forsthausgeschichten. Von C. Cölestin. Inhalt: Der grüne Abend. — Die Ronne. — Nachmittag im Forsthaus Kruganke. — Nr. 5698. Die Kindesmörderin. Von H. L. Wagner. Ein Trauerspiel. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. Alfred Müller. — Nr. 5699. Shakespeare. Von Dr. Ludwig Weber. 18. Band der Dichter-Biographien. Mit Shakespeares Bildnis. In Lein. 60 Pfg. — Nr. 5700. Nachentliche Geschichten. Von Hugo Salus. Mit Bild des Dichters und Einleitung von Dr. R. Reinhard. In Lein. 60 Pfg. Inhalt: Einleitung. — Der Schreibdoctor. — Der Ruhm. — Greisenbefragung. — Das Märchen aller Märchen. — Arterien-Verkalkung. Wesen und Bedeutung, Vorbeugung und Behandlung. Von Professor Dr. Otfried Müller, Direktor der Medizinischen Klinik in Tübingen. Preis 60 Pfg. (Porto 5 Pfennig).

Versteckrätsel.

Johannes — Rheingold — Esengitter — Vogelnest — Nolen — Regenwetter — Nizza — Fichtenlab — Stalltür — Polen — Wasgenwald — Schnelldampfer — Bücherregal — Pfennig.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind der Reihe nach zwei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen, so daß sich daraus ein Sprichwort ergibt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Diamant-Rätsels in voriger Nummer:

C
B
D
C
S
S
S